

# Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



# Fischer TaschenBibliothek

Alle Titel im Taschenformat finden Sie unter:  
**[www.fischer-taschenbibliothek.de](http://www.fischer-taschenbibliothek.de)**

Drei Frauen, drei Leben, drei Kontinente – dieselbe Sehnsucht nach Freiheit

Die Lebenswege von Smita, Giulia und Sarah könnten unterschiedlicher nicht sein. In Indien setzt Smita alles daran, damit ihre Tochter lesen und schreiben lernt. In Sizilien entdeckt Giulia nach dem Unfall ihres Vaters, dass das Familienunternehmen, die letzte Perückenfabrik Palermos, ruiniert ist. Und in Montreal soll die erfolgreiche Anwältin Sarah Partnerin der Kanzlei werden, da erfährt sie von ihrer schweren Erkrankung.

Ergreifend und kunstvoll flicht Laetitia Colombani aus den drei außergewöhnlichen Geschichten einen prachtvollen Zopf. Ein Bestseller, der die Herzen bewegt.

»Eine kraftvolles Buch – eine Feier des Lebens.« *annabelle*

»Ein Roman aus Frankreich feiert die Tatkraft der Frauen.«

*Vogue*

*Laetitia Colombani* wurde 1975 in Bordeaux geboren, sie ist Filmschauspielerin und Regisseurin. »Der Zopf« ist ihr erster Roman und steht seit Erscheinen auf der SPIEGEL-Bestsellerliste. Die Filmrechte sind bereits vergeben, das Drehbuch hat Laetitia Colombani geschrieben. Die Autorin lebt in Paris.

*Claudia Marquardt* studierte Romanistik, Germanistik und Kunstgeschichte in Berlin und Lyon. Sie arbeitet als Lektorin und Übersetzerin in Berlin.

Weitere Informationen finden Sie auf [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Laetitia  
Colombani

# Der Zopf

Roman

Aus dem Französischen  
von Claudia Marquardt

FISCHER TaschenBibliothek



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch  
Frankfurt am Main, Oktober 2019

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
›La Tresse‹ bei Éditions Grasset & Fasquelle, Paris 2017  
© Éditions Grasset & Fasquelle, 2017

Für die deutschsprachige Ausgabe:  
© 2018 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,  
D-60596 Frankfurt am Main

Umschlaggestaltung und -abbildung:  
Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich  
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-596-52266-8

## Prolog

*Es ist der Beginn einer Geschichte.  
Einer neuen Geschichte, jedes Mal.  
In meinen Händen erwacht sie zum Leben.*

*Zunächst ist da die Montur.  
Das Gewebe muss fest genug sein,  
um dem Ganzen Halt zu geben.  
Seide oder Baumwolle, für das Leben  
oder für die Bühne.  
Je nachdem.  
Baumwolle ist widerstandsfähiger,  
Seide feiner und dezenter.  
Man braucht einen Hammer und Nägel.  
Vor allem muss man behutsam vorgehen.*

*Dann kommt das Knüpfen.  
Das ist der Teil, den ich am liebsten mag.  
Auf den Rahmen vor mir  
sind drei Fäden gespannt.  
Man muss die Haare einzeln aus dem*

*Gebinde ziehen,  
drei und wieder drei,  
sie ineinanderschlingen, ohne sie  
zu beschädigen.*

*Und dann wieder von vorn anfangen.  
Tausende Male.*

*Ich liebe diese einsamen Stunden,  
diese Stunden, in denen meine Hände tanzen.  
Es ist ein sonderbares Ballett,  
das meine Finger aufführen.  
Sie schreiben die Geschichte eines Zopfes,  
die Geschichte von Verflechtungen.  
Es ist meine Geschichte.*

*Und dennoch gehört sie mir nicht.*

## **Smita**

*Badlapur, Uttar Pradesh, Indien*

Smita erwacht mit einem seltsamen Gefühl, einer sanften Ruhelosigkeit, nie dagewesenen Schmetterlingen im Bauch. Heute ist ein Tag, an den sie sich ihr Leben lang erinnern wird. Heute kommt ihre Tochter in die Schule.

Smita selbst hat keine Schule je von innen gesehen. In Badlapur haben Leute wie sie dort nichts zu suchen. Smita ist eine Dalit. Eine Unberührbare. Eine von denen, die Gandhi »Kinder Gottes« nannte. Keiner Kaste zugehörig, im System nicht vorgesehen, jenseits von allem. Eine gesonderte Art Mensch, als zu unrein betrachtet, um mit anderen in Berührung zu kommen. Unwürdiger Abschaum, den man bedacht auf Distanz hält, wie man die Spreu vom Weizen trennt. Millionen leben wie Smita außerhalb der Städte, abseits der Gesellschaft, an der Peripherie der Menschlichkeit.

Jeden Morgen dasselbe Ritual. Als sei sie eine zerkratzte Schallplatte, die eine Höllensymphonie in

Endlosschleife spielt, so wacht Smita in der schäbigen Hütte auf, die ihr Zuhause ist und die gleich neben den bestellten Feldern der Jats steht. Sie wäscht sich Gesicht und Füße mit dem Wasser, das sie am Abend zuvor aus dem Brunnen geschöpft hat, der ausschließlich solchen wie ihr zgedacht ist. Völlig undenkbar, sich an einem anderen Brunnen zu bedienen, etwa an dem für die höheren Kasten, der ganz in der Nähe liegt und leicht zugänglich ist. So mancher hat schon für Geringeres sein Leben gelassen. Smita macht sich fertig, frisiert Lalita, küsst Nagarajan. Dann nimmt sie den Weidenkorb, den bereits ihre Mutter benutzt hat, sie muss ihn nur ansehen, und schon wird ihr übel, diesen Korb, dem ein unauslöschlicher beißender Gestank anhaftet, diesen Korb, den sie sich Tag für Tag wie ein Kreuz aufbürdet, wie eine schmachvolle Last. Dieser Korb ist ihr Martyrium. Ein Fluch. Eine Strafe. Für etwas, das sie in einem ihrer vorherigen Leben getan haben muss, sie muss dafür zahlen, büßen, doch letztlich ist dieses Leben auch nicht von größerer Bedeutung als alle vorherigen oder zukünftigen, es ist bloß ein Leben unter anderen, sagte ihre Mutter. So ist es nun einmal, es ist ihr Leben.

Es ist ihr *Dharma*, ihre Pflicht, ihr Platz in der Welt. Eine Aufgabe, die seit Generationen von der Mutter an die Tochter weitervererbt wird. *Scavenger* – auf Englisch bedeutet das Wort so viel wie

»Schmutzsammler«. Eine dezente Bezeichnung für eine Realität, die genau das nicht ist. Es gibt kein Wort, um zu beschreiben, was Smita macht. Sie sammelt den ganzen Tag über mit bloßen Händen die Scheiße der anderen auf. Sie war sechs Jahre alt, so alt wie Lalita heute, als ihre Mutter sie zum ersten Mal mitnahm. Sieh gut hin, danach machst du es selbst. Smita erinnert sich an den Geruch, der sie heftig wie ein Wespenschwarm anfiel, ein unerträglicher, unmenschlicher Gestank. Sie hatte sich am Straßenrand übergeben müssen. Du wirst dich daran gewöhnen, hatte ihre Mutter gesagt. Das war gelogen. An so etwas gewöhnt man sich nicht. Smita hat schlicht gelernt, die Luft anzuhalten, einfach nicht mehr zu atmen. Sie müssen Atem holen, hat der Dorfarzt sie ermahnt, hören Sie nur, wie Sie husten. Sie müssen essen. Doch der Appetit ist Smita seit langem vergangen. Sie weiß nicht mehr, wie es ist, Hunger zu haben. Sie isst wenig, das strikte Minimum, pro Tag eine Handvoll in Wasser angerührten Reis, den sie ihrem rebellierenden Körper auferlegt.

Dabei hatte die Regierung dem Land Toiletten versprochen. Nur sind die leider nicht bis hierher vorge drungen. In Badlapur wie auch anderswo erleichtert man sich unter freiem Himmel. Überall ist die Luft verpestet, die Ströme, die Flüsse, die Felder, alles ist durch Tonnen von Exkrementen verschmutzt. Die

Krankheiten breiten sich aus wie ein Lauffeuer. Die Politiker wissen es: Dringender als jede Reform, als soziale Gleichheit, sogar als Arbeitsplätze fordert das Volk Toiletten. Das Recht, in Würde seine Notdurft zu verrichten. In den Dörfern sind die Frauen gezwungen, bis zum Anbruch der Dunkelheit zu warten, um auf die Felder zu gehen, wo sie vielfältigen Übergriffen ausgesetzt sind. Wer es gut getroffen hat, hat sich ein Eckchen im eigenen Hof oder im hintersten Winkel seines Hauses angelegt, wohin man sich zurückziehen kann, ein einfaches Loch im Boden, das man schamhaft als »Trockentoilette« bezeichnet, Latrinen, die jeden Tag von Dalit-Frauen mit bloßen Händen geleert werden. Von Frauen wie Smita.

Ihre Runde beginnt um sieben Uhr. Smita nimmt ihren Weidenkorb und ihren Handfeger. Zwanzig Häuser muss sie am Tag säubern, sie hat keine Zeit zu verlieren. Mit gesenktem Blick, das Gesicht hinter einem Tuch verborgen, hält sie sich am Straßenrand. In manchen Dörfern müssen sich Dalits eine Rabenfeder anstecken, damit man sie erkennt. In anderen verlangt man, dass sie barfuß laufen. Die Geschichte des Unberührbaren, den man steinigte, weil er Sandalen trug, hat sich überall herumgesprochen. Smita betritt die Häuser durch eine eigens für sie vorgesehene Hintertür, sie darf den Bewohnern nicht begegnen, schon gar nicht mit ihnen sprechen. Sie ist nicht

nur unberührbar, sie soll unsichtbar sein. Zum Lohn wirft man ihr Essensreste, manchmal alte Kleidung hin. Nicht berühren, nicht ansehen.

Manchmal bekommt sie auch gar nichts. Eine der Jat-Familien gibt ihr seit Monaten nichts mehr. Smita will schon seit einer Weile nicht mehr zu ihnen, eines Abends hat sie Nagarajan verkündet, sie werde nicht mehr dorthin gehen, sollen die ihre Scheiße doch selber wegmachen. Da hat Nagarajan die Angst gepackt: Wenn Smita nicht mehr dorthin geht, wird man sie fortjagen, sie besitzen kein eigenes Land. Die Jats werden ihre Hütte anzünden. Smita weiß doch, wozu diese Menschen imstande sind. »Wir werden dir beide Beine abhacken«, hatten sie einem anderen Dalit gedroht. Kurz darauf hat man den Mann ohne Gliedmaßen und mit Säureverätzungen auf einem Feld gefunden.

Ja, Smita weiß, wozu die Jats imstande sind.

Und deswegen geht sie am Morgen wieder zu ihnen.

Aber heute ist kein Morgen wie jeder andere. Smita hat eine Entscheidung getroffen, die sich ihr in aller Deutlichkeit aufgedrängt hat: Ihre Tochter wird die Schule besuchen. Es war nicht einfach, Nagarajan davon zu überzeugen. Wozu soll das gut sein?, hat er eingewendet. Selbst wenn Lalita Lesen und Schreiben lernt, wird ihr hier keiner eine Arbeit geben.

Wer als Kloputzer auf die Welt kommt, stirbt auch als Kloputzer. Es ist ein Erbe, ein Kreislauf, aus dem niemand ausbrechen kann. Ein *Karma*.

Doch Smita hat nicht lockergelassen. Am nächsten Tag hat sie das Thema erneut angeschnitten, auch am übernächsten und an allen darauffolgenden. Sie weigert sich, Lalita auf ihre Runde mitzunehmen: Sie wird ihr nicht die Handgriffe eines Kloputzers beibringen, sie will nicht zusehen müssen, wie ihre Tochter in den Straßengraben kotzt, nein, Smita weigert sich. Lalita soll in die Schule gehen. Schließlich ist Nagarajan vor ihrer Entschlossenheit eingeknickt. Er kennt seine Frau; sie hat einen unbeugsamen Willen. Die kleine Dalit mit der dunklen Haut, die er zehn Jahre zuvor geheiratet hat, ist stärker als er, er weiß es. Also steckt er am Ende zurück. Na schön. Er wird die Schule des Dorfes aufsuchen, er wird mit dem Brahmanen sprechen.

Smita hat still über ihren Sieg gelächelt. Wie sehr hätte sie sich gewünscht, dass ihre Mutter so für sie eingetreten wäre, wie gern hätte sie eine Schule besucht, sich unter all die anderen Kinder gemischt. Lesen und Rechnen gelernt. Aber das war nicht möglich gewesen, Smitas Vater war jähzornig und gewalttätig, kein guter Mann wie Nagarajan. Er schlug seine Frau, wie sie es alle hier tun. Und wiederholte oft: Eine Frau ist ihrem Mann nicht ebenbürtig, sie gehört ihm. Sie

ist sein Eigentum, seine Sklavin. Sie muss sich seinem Willen unterwerfen. Gewiss hätte ihr Vater eher seiner Kuh das Leben gerettet als seiner Frau.

Smita dagegen hat Glück: Nagarajan hat sie nie geschlagen, nie beleidigt. Und als Lalita geboren wurde, hat er sich sogar bereit erklärt, sie zu behalten. Dabei tötet man nicht weit von hier neugeborene Mädchen. In den Dörfern von Rajasthan verscharrt man sie lebend in einer Kiste unter dem Sand, gleich nach ihrer Geburt. Es dauert eine ganze Nacht, bis die kleinen Mädchen sterben.

Aber nicht hier. Smita betrachtet Lalita versonnen, wie sie auf dem Lehm Boden der Hütte kauert und ihre einzige Puppe frisiert. Ihre Tochter ist schön. Sie hat feine Züge, langes Haar, das ihr bis zur Taille reicht und das Smita jeden Morgen entwirrt und flicht.

Meine Tochter wird lesen und schreiben können, sagt sie sich, und dieser Gedanke macht sie glücklich.

Ja, heute ist ein Tag, an den sie sich ihr Leben lang erinnern wird.